

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 42 Gesundheit (2004), S. 192-195

Autor: *Wolfgang Melchior*

Rezensionen - Neuerscheinungen

Thomas Mohrs
Weltbürgerlicher
Kommunitarismus
Zeitgeistkonträre Anregungen zu
einer konkreten Utopie, Würz-
burg 2003 (Königshausen &
Neumann), 236 S., 38.– EUR.

Thomas Mohrs Arbeiten kreisen um das Thema universalistischer kollektiver Werte im Zeitalter der Globalisierung, die jenseits des Marktökonomismus liegen (vgl. Vom Weltstaat, 1997; Eine Welt – eine Moral, 2001). Den theoretischen Mittelpunkt bildet für ihn dabei die Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und Kommunitarismus. Da der Band selbst keine Geschichte und Analyse des Kommunitarismus leisten will, sei kurz dessen theoretische Verortung dargestellt.

Wesentlicher Angriffspunkt des Kommunitarismus war und ist der methodologische Individualismus, wie er der liberalistischen Tradition von Hobbes über Kant bis zu Rawls eignet und wie er sich in so verschiedenen ethischen Theorietraditionen wie der Vertragstheorie, dem Utilitarismus, dem klassischen ökonomischen (Smith, Ricardo) und dem politischen Liberalismus niederschlagen hat.

Seit Michael Sandel (1976) richtet sich diese Kritik gegen die liberalistische Annahme, dass man bei einer guten Gesellschaftstheorie von Individuen als isolierten, autonomen Subjekten ausgehen könne und solle, die, obwohl sie allein ihrem Eigennutz folgen, trotzdem tragfähige Gesellschaften bilden können.

Die Kritik des Kommunitarismus am Individualismus ist dabei in zweierlei Richtung zu verstehen (vgl. Walzer, 1984): einmal als Kritik an einer falschen Theorie. In diesem Sinne meinen Kommunitaristen, dass der Liberalismus keine adäquate Beschreibung von Gesellschaften gebe: Individuen handeln schlichtweg nicht autonom und isoliert, sondern treffen ihre Entscheidungen primär auf der Basis gemeinschaftlich vermittelter Werte und einer gemeinsamen Geschichte. Im zweiten Sinne versteht sich der Kommunitarismus als Kritik an einer falschen liberalen Praxis: überall wo Menschen tatsächlich nach liberalen Kriterien handeln und in all den sozialen Institutionen, in denen liberale Prinzipien verankert sind, treten grundlegende Krisen auf. Anders ausgedrückt: die ökonomischen und sozialen Krisenerscheinungen unserer

Zeit beruhen im Wesentlichen darauf, dass man traditionelle und gemeinschaftliche Wertesysteme über Bord geworfen und sie einfach durch abstrakte, liberale Modelle ersetzt habe.

In dieser Auseinandersetzung schlägt Mohrs sich zunächst auf die Seite eines die falsche liberale Praxis kritisierenden Kommunitarismus. Dazu operiert er mit dem Begriff des „selbsterstörerischen Individualismus“. Dieser sei, verbunden mit der „Tyrannei des Marktes“ und „blindem Ökonomismus“, der Grund für die Auflösung des sozialen Gemeinsinns und die Ursache für die Erosion des Nationalstaats. Dieser Innenperspektive entspreche in der Außenperspektive der Globalismus, in dem die Nationalstaaten entweder nur mehr Erfüllungshelfen der nationalen Wirtschaft sind oder für supranationale Unternehmen überflüssig werden. Mohrs Hauptgegner ist damit in eigenen Worten der „neoliberale Globalismus“, der alle menschlichen Interaktionen auf ökonomische Transaktionen freier und autonomer Warenproduzenten reduzieren will. Demgegenüber zielt Mohrs weltbürgerlicher Kommunitarismus auf die Rückgewinnung des Primats der Politik gegenüber der Ökonomie bzw. auf die Vorstellung alternativer Kandidaten für eine globale Weltkultur.

Diesen weltbürgerlichen Kommunitarismus grenzt Mohrs vor allem vom „traditionellen Kommunitarismus“ ab, als dessen prototypischen Vertreter er S. Huntington und dessen Theorie des „clash of civilizations“ sieht. Nach ihr nämlich sollen traditionelle

Wertesysteme wieder restauriert werden. Nur durch die Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln und das je Eigene (Remoralisierung), nur durch eine klare kulturelle Abgrenzung, so Mohrs über Huntington, sei der durch den Liberalismus bedrohte Gemeinsinn zu retten.

Mohrs Argumente gegen einen solchen „falschen Kommunitarismus“ liegen auf der Hand: wie sollen durch kulturelle Abgrenzungen transkulturelle Konflikte gelöst werden; bzw. leisten solche Abgrenzungen ihnen nicht sogar Vorschub? Und zum Zweiten wird der „clash“ zu einer self-fulfilling prophecy: sollen zuerst klarere Demarkationslinien zwischen den Kulturen gezogen werden, so führen die entstehenden Klüfte zwangsweise zu neuen Konflikten.

Mohrs weltbürgerlicher Kommunitarismus hingegen folgt vier Leitlinien: Er ist aufgeklärt, progressiv, utopisch und er ist transkulturell. In seiner aufklärerischen Haltung sieht sich Mohrs' Kommunitarismus dem Kantschen Gedanken der Autonomie verpflichtet – ein seltsames Konstrukt; war der Kommunitarismus doch angetreten, eben diese Autonomie zu bestreiten oder sie für die Krisen unserer Zeit verantwortlich zu machen. Doch Mohrs' Autonomie hat im wesentlichen eine nur negative Funktion: sie soll all die Menschenbilder ausschließen, die den Menschen als kommunitär-deterministisches Wesen festzuringen wollen.

In seiner progressiven Haltung betont der weltbürgerliche Kommunitarismus die Ablehnung aller Konzepte, die neue kollektive Bewegungen auto-

matisch mit der Rückbesinnung auf traditionelle Wertesysteme identifizieren. Dies führt Mohrs zu einer utopischen Haltung, die allerdings weder etwas mit dem „Paradies auf Erden“ noch mit der Stipulierung des „Übermenschen“ zu tun habe; statt dessen bestünde die konkrete Utopie darin, Lösungsstrategien so zu entwickeln, dass von realistischen Prämissen ausgehend idealistische Projektionen entworfen werden.

So soll als ein „Eckstein“ des weltbürgerlichen Kommunitarismus die „transkulturelle Identität“ fungieren. Ihr theoretischer Ort liege jenseits des Kultur-Monismus, der nur eine Weltkultur kennt, und des Kulturrelativismus, für den es viele geschlossene und einander ausschließende Kulturen gibt. Für Mohrs bedeutet damit der Begriff zunächst einmal die Aufforderung zur Suche nach Kandidaten, die weder totalitär alles einer Kultur unterwerfen noch die kulturellen Unterschiede als Naturgesetze zementieren wollen.

Wie aber können wir uns diesen neuen weltbürgerlichen Kommunitarismus vorstellen, und wie kann er vorangebracht werden? Auf die erste Frage bleibt Mohrs leider die Antwort schuldig; einziger Kandidat eines solchen Kommunitarismus seien die universalistischen Menschenrechte, die einen „overlapping consensus“ (J. Rawls) aller Kulturen darstellten.

Hinsichtlich der zweiten Frage werden wir darauf getröstet, dass jede Utopie „letztlich eine Frage des guten Willens“ sei. Nur durch dauernde Menschenbildung und Erziehung sei ein „weltbürgerlicher Kommunita-

rismus“ herstellbar.

Am Ende fühlt der Leser sich mancherorts in die Irre geführt: wo man Kandidaten und positive Konzepte erwartet, flüchtet Mohrs sich in negative Abgrenzungen oder verweist auf den guten Willen. Am schwersten wiegt jedoch die Irreführung mit den Begriffen Kommunitarismus und Liberalismus. Warum Mohrs sich keiner detaillierten Darstellung des Kommunitarismus widmet, wird recht klar: er will dieses Konzept nur als Kampfbegriff gegen den von ihm abgelehnten liberalistischen Ökonomismus, genannt Globalismus, einsetzen. Nachdem er dann den eigenen Kommunitarismus von allen anderen Kommunitarismen abgegrenzt hat, bleibt am Ende ein universalistisches Konstrukt übrig, mit dem jeder aufgeklärte heutige Liberale (auch J. Rawls) mehr als gut leben könnte. So wird man das Gefühl nicht ganz los, dass da jemand auf den unter Volldampf fahrenden Zug des Kommunitarismus aufspringt, die Fahrgäste und den Lokführer herauswerfen will, um ihn dann unter der Fahrt wieder liberalistisch umzubauen. Bleibt man nur so in der Diskussion?

Wolfgang Melchior